

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 16 (1933)
Heft: 1

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erkenntnis, der begreift die mühsame Stufenarbeit, die im kalten Eise erstarrter Tradition geleistet werden muss, ehe die Segnungen erlöster Denkart in volle, allen zugängliche Sichtbarkeit treten können.

Auch sind die Vorurteile, die überwunden werden müssen, viel schwerere und gehen viel tiefer. Der Gottlose ist einfach gewissenlos, jeder übeln Handlung fähig, demnach vogelfrei im moralischen Urteil der Menschheit. Die Kirche aber begegnet grossem Entgegenkommen; was sie tut, ist schon deshalb gut, weil es kirchlich ist. Die Tugenden sind alle von vornherein christlich, von christlichen Lastern, die mindestens ebenso zahlreich sind und fast jeden Christen typisieren, redet kein Mensch. Einer, dem es ordentlich geht, hat natürlich gebetet, und der unglücklichere Mitbruder steht immerhin in der hohen Gnade göttlicher Prüfung. Nichts, das nicht religiös zu erklären wäre. Vielleicht vernimmt man auch gelegentlich, wie viele Meter Rosenkranz in der Hofkirche von Luzern zu wenig gebetet wurden, dass sich das kürzlich Eisenbahnunglück auf so heiligem und gottesfürchtigem Boden ereignen konnte. Vorläufig liest man in Zeitungen, die sogar ernst genommen werden wollen, allerlei über bedeutungsvolle Ahnungen, die gottesfürchtige Luzerner beschlichen haben sollen, von denen man aber leider erst jetzt erfährt, nachdem das Unglück passiert ist!! Schade, dass gottlose Leute keine begnadeten Ahnungen haben, sie würden sonst sicher einen etwas eiligeren und praktischeren Gebrauch davon machen... Andere Zeitungen, die ihren Lesern keinen Hokus-Pokus vormachen, gehören allerdings zu denen, die der Papst bei seinem Studentenempfang vom 11. Dezember «eine nicht allzu gute, aber oft sehr schlechte Presse» nannte, wobei sich einige der Anwesenden, ungeachtet der Gegenwart Seiner Heiligkeit, allerdings des Kicherns nicht ganz erwehrt haben sollen.

Was die Kirche von jeher und auch im alten Jahre tat, war freilich auch nicht allzu gut und oft sehr schlecht. Wir müssen annehmen, dass es auch im neuen Jahr wieder so sein wird, dass es überhaupt so bleibt, bis einmal das befreite Denken die Menschheit losreisst von der kulturfeindlichen Bevormundung durch die Kirche. Mag darüber noch oft das Jahr wechseln müssen... das Licht wird und muss siegend hereinbrechen in das Dunkel, das man mit allen Mitteln wieder ins Mittelalterliche hinein vertiefen möchte.

Mit der Bewältigung der grossen Aufgabe des Lichtbringers beginnt die grosse, aufbauende Tat des Freidenkertums, da ersetzt sich das nicht mehr Nötige der negativen Verneinung automatisch durch das nun mögliche Positiv der Bejahung, dann werden die alten, ergrauten Exegeten (Bibelerklärer) begierig von uns zu lernen suchen, was Ethik im wahren Sinn des Wortes sei, Ethik um der Ethik willen, nicht aus einem

göttlich geheissenen Plan der Geldgier und der Herrschsucht.

Vorsatz, Hoffnung und Mut sei unser erste Schritt ins neue Jahr, klarer Geist und edelstes Denken aber namentlich da, wo es gilt, aufbauendes Geistesgut zu schaffen zum Wohl einer wirklich erlösten Menschheit, damit keine Versäumnisse in unserer guten Sache uns anklagen, wenn das Ende auch dieses Jahres kommt.

Ernst Weiss.

Sonnenwende.

Von Ernst Akert.

(Schluss.)

Und in dieser Zeit ging auch der erste Stern auf am nächtlichen Himmel, der die Menschheit bedeckte. Giordano Bruno!

Als Sohn armer Eltern aus Neapel wurde er Dominikanermönch. Er widmete sich wissenschaftlichen Studien und geriet deshalb mit dem Provinzial seines Ordens in Streit. Mit 28 Jahren musste er aus Neapel fliehen und wurde bis zu seinem Ende auf dem Scheiterhaufen, am 17. Februar 1600, vierunddreissig Jahre lang wie ein gehetztes Wild von der Kirche verfolgt.

Es ist wahrhaft grossartig zu nennen, was Giordano Bruno damals schon lehrte. Freilich konnte er seine Ansichten nur wie ein Prophet verkünden, sie mehr ahnend als begründend, denn noch war man weit davon entfernt, naturwissenschaftliche Beweise für dieselben zu besitzen.

Brunos Philosophie war die Erkenntnis, dass Grund und Ursache von allem in Allem selbst liegt, dass es weder eine stofflose Seele noch einen seelenlosen Stoff gebe. Das All ist sein eigener Bewegter und sein eigenes Bewegtes, ohne Anfang und Ende in Zeit und Raum. Das Ganze bleibt als Ganzes unverändert, aber in seinen Teilen verändert es sich beständig. Aus der Pflanzenseele entwickelte sich die Tierseele, aus der Tierseele die Menschenseele, letztere wiederum vom niedersten zum höchsten Grade der erkennenden und sittlichen Vollkommenheit.

In seinem 1584 erschienenen Werke über die Unermesslichkeit des Weltalls sagt er: «Es gibt nur einen unermesslichen Weltraum, nur ein universal Zusammenhängendes, nur eine Aetherregion, durch welche das Ganze sich bewegt.» Es ist erstaunlich, wie innig sich Brunos Lehren mit den Erkenntnistheorien unserer Zeit decken. Auch die Erhaltung der Kraft bei allen Veränderungen der Gestalt war Brunos Geist schon offenbar geworden.

Giordano Bruno eilte seiner Zeit als Denker heldenhaft voraus. Er knüpfte seine Betrachtungen an die auf Erkenntnis beruhenden Anschauungen des Altertums an und gelangte

Feuilleton.

La révolte des anges.

Aus Anatole France's «La révolte des anges».*)

Frei übersetzt von Hereticus.

Des eifersüchtigen Gottes Vikar, der Papst selbst, glaubte nicht mehr an denjenigen, den er auf Erden vertrat. Er liebte die Künste und hatte keine andern Sorgen als antike Statuen zu sammeln und prächtige Bauten erstellen zu lassen, in welchen sich die durch Bramante wieder erweckten Regeln des Vitruvius entfalten konnten. Wir atmeten auf. Die wahren Götter, aus ihrer langen Verbannung zurückgerufen, schickten sich schon an, die Erde wieder zu bewohnen. Sie fanden wieder Tempel und Altäre. Leo, indem er ihnen Ring, Tiara und Schlüssel vor die Füsse legte, opferte ihnen im geheimen. Schon nahm Polymnia, auf die Ellbogen gestützt, den goldenen Faden ihres Sinnes wieder auf, schon versammelten sich in den Gärten die sitzenden Grazien und Nymphen mit den Satyren zum Reigen; endlich erlernte die Erde wieder, sich zu freuen.

Aber, oh Unglück, oh Missgeschick, unheilvolles Ereignis! Es erhebt sich ein deutscher, von Bier und Theologie aufgeblähter Mönch gegen das wiedererwachende Heidentum, droht ihm, schmettert es nieder, obsiegt allein gegen die Prinzen der Kirche, und, indem er die Völker aufwiegelt und sie für eine Reformation gewinnt, rettet er, was eben am untergehen war. Vergeblich versuchten die geschick-

testen unter uns ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Ein listiger Dämon, auf der Erde Beelzebub genannt, gesellt sich zu ihm, verwirrt und quält ihn bald durch spitzfindige Argumente, bald durch grausame Schelmenstreiche. Der widerspenstige Mönch wirft ihm sein Tintenfass an den Kopf und fährt mit seiner traurigen Reformaktion weiter.

Was folgt nun? Dieser robuste Schiffer besserte aus, verstopfte die Risse am verdorbenen Schiffe der Kirche und machte es wieder flott. Jesus Christus verdankt es diesem Kuttenträger, seinen Schiffbruch**) um vielleicht zehn Jahrhunderte hinausgeschoben zu sehen. Von da an ging alles schlecht und schlechter.

Nach diesem dicken, trunk- und streitsüchtigen Frömmel kam der lange und hagere Doktor von Genf, voll vom Geiste des alten Jehova, welcher sich bemühte, die Welt wieder in die Zeiten des Josua und der Richter Israels zurückzubringen, ein kalblütiger, rasender Wahnsinniger und ketzerischer Ketzerverbrenner.

Diese tollwütigen Apostel und ihre tollwütigen Schüler brachten selbst Dämonen, behornte Teufel wie ich dazu, die verschwundenen Zeiten zu beklagen, wo der Sohn mit seiner jungfräulichen Mutter über die von Glanz und Pracht geblendeten Völker regierte. Edelsteinbelegte Stickereien der Kathedralen, herrliche Rosetten der Kirchenfenster, farbenfrohe Fresken, welche von tausend wundervollen Geschichten erzählen, kunstvolle Webereien, brillant- und smaragdverzierte Kästchen und Reliquien, goldene Kreuze und Monstranzen, sinnreiche Aufstellung brennender Kerzen im Dunkel der Gewölbe,

*) Deutsch im Buchhandel «Aufstand der Engel».

**) Der Schiffbruch des Kirchenschiffes.

dadurch zu jenen Schlussfolgerungen, auf die auch heute unsere Naturerkenntnis sich stützt. Als ihm das Todesurteil verkündet wurde, rief er den Richtern zu: «Ihr fällt das Urteil mit weit grösserer Furcht, als ich es empfangen.»

Treu seiner Ueberzeugung ist er gestorben, und er konnte die Hoffnung mit in den Tod nehmen, dass seine Seele fort-dauern werde in Ewigkeit.

Seine Seele hat diese Fortdauer gefunden. An seine Gedanken knüpfte sich die grosse geistige Bewegung des Mittelalters, die sich vor allem damit beschäftigte, die Grenzen unserer Erkenntnis festzulegen, d. h. zu erforschen, wie weit wir Menschen überhaupt imstande sind, uns über die umgebende Welt ein Urteil zu bilden.

Ein erster Vertreter dieser Bewegung war Baco von Verulam, ein englischer Lord, geboren in London 1561, als Sohn des Grossiegelbewahrsers der Königin Elisabeth, der Beschützerin Shakespeares. Er gelangte unter König Jakob I. von England zu den höchsten Staatswürden, die er aber später mit dem Kerker vertauschen musste.

Sein Charakterbild schwankt in der Geschichte, von der Parteien Hass und Gunst entsteht. Sein Geisteswerk aber steht unantastbar da und sichert ihm einen ehrenvollen Namen in der Entwicklungsgeschichte des menschlichen Geistes.

Baco von Verulam ist der Begründer der neuern Naturphilosophie, d. h. derjenigen Philosophie, die es sich zur Aufgabe stellt, in allen Erscheinungen des Gesamtlebens das Walten eines und desselben Geistes nachzuweisen und diesen Nachweis aus Erfahrungssätzen abzuleiten.

Erst von jetzt an verliess man das Spekulieren über theologische und teleologische (Teleologie = Lehre von der Zweckmässigkeit der Welt. R.) Dinge und wendete sich von der Methaphysik, der Lehre des Uebernatürlichen, zur Physik, der Lehre des Natürlichen.

Auch als Naturforscher betätigte sich Baco von Verulam, doch wurde er hier von grossen Geistern, seinen Zeitgenossen Kopernikus, Tycho Brahe, Keppler und Galilei übertroffen.

Schon vor Giordano Bruno und Baco von Verulam hatte der Bibelglauben einen starken Stoss erhalten, als vor den Blicken der golddürstigen Seefahrer die neue Welt aus den Fluten empor tauchte, von der keine Schöpfungsgeschichte erzählte.

1492 hatte Columbus das Ziel seiner Sehnsucht erreicht, das erträumte Goldland jenseits des grossen Wassers. Und einige Jahrzehnte später erhielt die Autorität der Bibel wieder einen Schlag! Schilderte sie doch die Erde als eine Scheibe — und Magelhaens Flotte, die 1519 von Spanien abgesegelt war, kam 1522 wieder dorthin zurück, nachdem sie die erste

Erdumseglung ausgeführt und dadurch bewiesen hatte, dass die Erde nicht eine Scheibe, sondern eine Kugel sei!

Im Jahre 1473 wurde in Thorn in Ostpreussen Kopernikus geboren. Er war es, der zuerst wieder seit den Griechen, den Pythagoräern und Aristarchos, den Satz aufstellte, dass die Sonne der Zentralkörper des Weltalls sei, um den sich die Erde und die übrigen Planeten bewegten. Eine Lehre, die offen und klar den bisherigen Dogmen der Bibel widersprach.

Sein Weltsystem, das unter dem Namen Kopernikanisches Weltsystem bekannt ist, beseitigte das Ptolomäische Weltsystem, das 1300 Jahre Geltung hatte und Falsches lehrte.

Am weitem Ausbau des kopernikanischen Systems arbeitete der Freiherr Tycho Brahe, geboren 1546 in Knudstrux, im südlichen Schweden. Er verwendete die ganze Erbschaft, die ihm von seinem Oheim zugefallen war, auf seine Wissenschaft, was von seiner Verwandtschaft natürlich als Unrecht betrachtet wurde. Seine Leidenschaft wurde als eines Freiherrn unwürdige Beschäftigung gehalten, und als er erst die Tochter eines Bauern heiratete, also eine Liebesheirat eingegangen war, da war das Mass voll, er hatte die ganze Unzufriedenheit seiner Sippe auf sich gezogen.

Doch der König von Dänemark, Friedrich II., hatte mehr Verständnis für seine Wissenschaft. Er verlieh ihm einen reichlichen Jahresgehalt, gab ihm eine Insel am Sund zum Lehen und errichtete ihm eine grosse Sternwarte mit einem Wohnhaus für sich und seine Schüler.

Auf diesem Schlosse, das mit allen damaligen astronomischen Apparaten reichlich ausgestattet war und eine Pflanzstätte der Astronomie für ganz Europa wurde, lebte Brahe einundzwanzig Jahre lang in den glücklichsten Verhältnissen, geehrt von Fürsten und Gelehrten. Aber als Friedrich II. starb, erhoben sich die Pfaffen gegen Tycho Brahe, verscrien seine Beschäftigung als staatsgefährlich und zwangen ihn, Südschweden, seine Heimat, die damals zu Dänemark gehörte, zu verlassen. Er zog nach Prag und zog dort einen Schüler nach, der ihn bald weit übertreffen sollte.

Dieser Schüler war Johannes Keppler, der Sohn eines schwäbischen Schenkwirtes, der erste Protestant, der unter den Naturforschern auftrat. In Graz, wo er lehrte, wurde er als Protestant mit seinem Glaubensgenossen bei den Verfolgungen der Protestanten ausgewiesen und von der Geistlichkeit als Atheist verscrien. Durch seine Schrift «Untersuchungen über die Bahnen himmlischer Körper» und durch seinen Freimut machte er sich bei den Jesuiten verhasst, so dass er nach seiner Rückkehr nach Steiermark ein zweites Mal ausgewiesen wurde. Jetzt rief ihn Tycho Brahe als seinen Gehilfen nach Prag, wo er nach dessen Tode sein Nachfolger als Hofastronom wurde. Er legte seiner Forschung das koper-

harmonisches Donnern der Orgeln waren zweifelsohne noch nicht der Parthenon, auch nicht die Panathenäen, aber es lachte in die Augen und in die Herzen, es war noch Schönheit. Und diese verfluchten Reformatoren können nichts Erfreuliches und Liebliches ertragen.

Seht sie in schwarzen Schwärmen auf Portale und Sockel, Zinnen und Türmchen steigen und wie sie die von Dämonen im Einklang mit den Meistern geschaffenen Meisterwerke, Steinbilder braver Heiliger und lieblicher Gottesmütter mit an den Busen gelehn-tem Säugling vermittelt ihres stupiden Hammers zerschlagen. Denn, um gerecht zu sein, ein bisschen angenehmes Heidentum hatte sich in den Kultus des eifersüchtigen Gottes eingeschlichen. Diese Scheusale von Ketzern rotteten den Götzendienst aus. Wir taten unser Möglichstes, meine Gefährten und ich, um ihre abscheuliche Arbeit zu unterbrechen, und ich für meinen Teil hatte das Vergnügen, einige Dutzend von ihnen von Portalen und Galerien in den Vorhof zu stürzen, wo sich ihr verpestetes Gehirn zerschmettete

NB. In Anlehnung an den Inhalt dieser Leseprobe wäre es interessant, eine kompetente Stimme aus unserem Kreise zu hören über die Frage, ob es heut noch einen christlichen Glauben geben würde, wenn es nicht zur Reformation gekommen wäre und die Degeneration der katholischen Kirche ihren Lauf genommen hätte?

Des Mathematikers religiöse Gleichung.

Ein Mathematiker hatte den seltsamen Namen Bioktren, der wie gut erfunden klingt und wie die Benennung eines chemischen Markenartikels sich anhört. Dieser Bioktren liebte gern zu spassen, er war durch und durch Humorist.

Einst unterhielt er sich mit einem Bekannten über religiöse Fragen und gab diese Auffassung zum besten: «Nach Kant lässt sich bekanntlich weder das Sein noch das Nichtsein eines Gottes beweisen. Wäre Kant Mathematiker gewesen, so wäre er vermutlich darauf gekommen, dass man kurz sagen kann: Wer an Gott glaubt, entscheidet sich für plus null; wer nicht an ihn glaubt für minus null.» Der andere erwiderte: «Eine Null für Gott gesetzt, steht ja ganz im Einklang mit dem christlichen Dogma, denn es erklärt Gott für einen unsichtbaren Geist, der keinen Leib hat. Null und nichts sind ohne Zweifel so unsichtbar wie der Geistgott des christlichen Himmels.» Worauf der Humorist meinte: «Und wenn es jemand beliebt, die Null für ein Ei zu halten, so ist dies auch ganz sinnvoll, denn auf unserm Planeten ist doch dem Ei die rätselhafte Aufgabe des Erschaffens zugefallen. Die Bibel lehrt bekanntlich: «Am Anfang war das Wort.» Ich behaupte: «Am Anfang war das Ei.»

Am Ende des Gesprächs waren sich die beiden darin einig, dass sich der Glauben zum Unglauben verhält wie plus null zu minus null.
Otto Binkert.

nikanische Weltsystem zugrunde bis er fand, dass auch dieses nicht völlig richtig sei.

Kepler entdeckte nämlich, dass die Planeten nicht in Kreisen sich um die Sonne bewegen, sondern in Elypsen, dass ihre Bahnen also nicht — einen — Mittelpunkt, sondern zwei Brennpunkte besitzen.

Im Jahre 1610 erfand Galilei das Fernrohr. Kepler verbesserte dieses Instrument und forschte mit neuem Eifer weiter.

Aber wieder machte sich die Geistlichkeit über ihn her. Seine Mutter wurde vom Volke als Hexe verfolgt. Seine Schriften, in welchen er das Volk vom Aberglauben heilen wollte — die ersten vernünftigen Angriffe auf den Aberglauben — halfen nichts, und er hatte es nur der Vermittlung hoher Gönner zu danken, dass seine Mutter nicht den Scheiterhaufen besteigen musste. Kaiser und Reich, die er um Geldmittel anging, um seine Werke, seine epochemachenden Forschungsergebnisse drucken zu lassen, wollten eine solch gottlose Wissenschaft nicht unterstützen. So starb Kepler 1630 an körperlichen Entbehrungen und nagendem Kummer.

Wie Sie sehen, mussten die Bahnbrecher der Naturerkenntnis traurige Erfahrungen machen, und am wenigsten blieben diese dem Erfinder des Fernrohrs, Galileo Galilei aus Pisa, erspart.

Galilei war ein Genie. Was Tausende vor ihm gesehen hatten, ohne dass ihr Denken angeregt wurde, veranlasste ihn zu den bedeutsamsten Entdeckungen.

Im Dom zu Pisa hing an einem langen Seil eine Lampe, welche beim Anzünden bewegt wurde, wodurch sie in Schwingungen geriet. Unzählige Tausende hatten dies vor ihm gesehen, ohne dabei zu denken. Galilei aber wurde durch diese Schwingungen auf das Gesetz geleitet: «Die Dauer der Pendelschwingungen ist auch bei ungleicher Grösse der Ablenkung immer dieselbe.» Auf diesem Gesetz beruht das Mittel unserer Zeitmessung: die Pendeluhr, welche ebenfalls von Galilei erfunden wurde.

Ferner erfand er das Thermometer, er entdeckte und bewies das Gesetz der Fallgeschwindigkeit. In Padua erfand er 1609 das Fernrohr. Er beobachtete zum ersten Male die Oberfläche des Mondes, er sah zuerst, dass die Milchstrasse und die Sternennebel aus Tausenden von Sternen bestehen.

Im Jahre 1610 wurde Galilei Mathematiker und Philosoph am grossherzoglichen Hofe zu Florenz, und hier kam ihm der zweite Gedanke, durch den unser Erkennen mächtig gefördert wurde, dass das Fernrohr, d. h. die Zusammenstellung geschliffener Gläser nicht nur zur Auffindung unendlich entfernt aber sehr grosser Körper dienen könne, sondern auch

zur Erforschung sehr kleiner, aber naheliegender Körper: Galilei erfand das Mikroskop.

Dies alles konnte sich Rom nicht gefallen lassen. 1611 erfolgte der erste Angriff auf Galilei, aber es gelang ihm, die gelehrten Jesuiten des Collegiums romanum auf seine Seite zu bringen. Er trat in der Folge offen für die Lehre des Kopernikus ein. Diese wurde indessen 1616 als absurd und irrigläubig erklärt und verboten. Und als Galilei weiter sich für sie einsetzte, wurde gegen ihn und sein Werk das Inquisitionsverfahren eingeleitet. Durch die Folter wurde der 70jährige Galilei gezwungen auf den Knien die kopernikanische Lehre abzuschwören. Unmittelbar darauf soll er mit dem Fusse stampfend die berühmt gewordenen Worte ausgesprochen haben: «E pur si muove» — Und sie bewegt sich doch!

Trotz zunehmender körperlicher Leiden und völliger Erblindung und trotzdem er die letzten neun Jahre seines Lebens der Gefangenschaft der Inquisition war, blieb Galilei rastlos tätig. Er starb 1642 und ein Jahr später, 1643, wurde Newton geboren, ein ebenso genialer Forscher wie Galilei.

Wie Galilei durch die schwingende Lampe, so wurde Newton durch den Fall eines Apfels vom Baume zur Entdeckung der Anziehungskraft der Erde auf alle Gegenstände, die sich auf ihr befinden, wie auch auf den Mond, auf die Kraft der Anziehung der Sonne, die diese auf die Erde und alle Planeten ausübt, hingewiesen.

Die Newtonschen Gravitationsgesetze bilden noch heute die Grundlage aller astronomischen Forschungen. Sie ermöglichen es, die Bahnen aller Weltkörper zu berechnen, mögen sie noch so weit entfernt von uns kreisen, wie der Sirius, dessen Lichtstrahl 18 Jahre braucht, um vom Orte seiner Entstehung in unser Auge zu gelangen, oder die Gestirne der Milchstrasse, die zirka 4000 Lichtjahre von uns entfernt sind.

Newtons Entdeckungen wurden besonders gefördert durch den französischen Grafen Laplace, der 1799 in seinem Werke «Der Mechanismus des Himmels» eine vollständig auf Naturgesetze sich gründende Erklärung des Weltalls veröffentlichte.

Noch vor Laplace schrieb der Königsberger Denker, Philosoph und Naturforscher Immanuel Kant, der Mann der «reinen Vernunft», 1755 seine «Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels», in welcher auf Grundlage des ganzen damaligen Wissens in scharfsinnigster Weise die Entstehung der Welt auseinandergesetzt wurde.

Der religiöse Glaube war durch die Wissenschaft glücklich überwunden. Bruno, Kopernikus, Galilei, Newton, Kant hatten die phantastischen Naturerklärungen des Orients, wie sie vor Jahrtausenden in der Bibel niedergelegt wurden, besiegt. Von

Friedrich Hebbel,

der letzte wahrhaft grosse deutsche Dichter und Denker, schrieb am 31. Januar 1862 in sein Tagebuch: In einem jüdischen Kalender, der vor mir liegt, heisst es: «Zu dem Gedanken eines Welterschöpfers hat sich die heidnische Philosophie nie aufgeschwungen; das war uns vorbehalten.» Ich möchte dies ausdrücken: «Zu dem Gedanken eines Welterschöpfers ist die Philosophie nie herabgesunken, vor diesem krassesten aller Anthropomorphismen hat sie ihr gesunder Instinkt immer glücklich bewahrt.

Otto Binkert.

Aus dem Heidenpsalterlein von Ernst Weiss, écrivain, Basel.

Extrema missa.

Einmal ist das Lamm geschoren,
Aus das Lügenfest,
Nicht mehr unbefleckt geboren,
Laut dem Romattest.
Und die Mär von keuscher Mutter,
Die sich schwängern lässt,
Schmilzt, wie an der Sonn' die Butter,
Ite, missa est.

Bekennntnis.

Ich glaube nicht an einen Gott
Und auch an keinen Teufel,
Ich kenne keine Sündennot
Und keinen frommen Zweifel,
Mich stört nicht Werkgerechtigkeit,
Wie Rom sie pfüffig lehret
Und auch der sola fides-Streit
Die Ruhe mir nicht störet.
Sie tapfen all im Finstern drin
So Luther, wie Loyola,
Betörend allen Volkes Sinn
Mit Bäfchen und mit Stola.
Ob Luther Domestüren breit
Mit Thesen überegelt,
Ob Rom die Mörder selig schreit,
Mit Bann und Bullen hagelt,
Ob Brot in Leib gewandelt wird
Und ruht im Tabernakel,
Ob man's symbolisch zu sich führt,
Ist nämlich Spektakel.
Auf freien Schwingen schwebte ich
In meinen eig'nen Himmel
Und sehe spöttisch hinter mich
Auf schwärzliches Gewimmel.

Ernst Weiss.